

Vortrag Safer Nightlife Biel:

Utopien des Sozialen.

Das Nachtleben als Sozialisationsinstanz und Spiegel von Gesellschaft

Kira Kosnick, Goethe Universität Frankfurt

Ich bin gebeten worden, heute die Bedeutung des Nachtlebens aus einem soziologischen Blickwinkel zu reflektieren. In den Gesellschaftswissenschaften und angrenzenden Disziplinen arbeiten wir meistens problemorientiert. Wir wenden uns den Dingen und Tatbeständen zu, die nicht so sind, wie sie sein sollten: den Dysfunktionen, der Gewalt, den Missständen. Das gilt auch für das Nachtleben, das soziologisch bislang nicht viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Das Nachtleben steht für Freizeit und Vergnügen, und scheint deshalb nicht so sehr von Interesse zu sein für eine Disziplin, die sich vorwiegend mit Problemen beschäftigen will. Und auch auf dieser Tagung sind es ja eher die negativen Aspekte des Nachtlebens, die im Vordergrund stehen: Sicherheit, Gewaltprävention, Drogenhandel und -konsum, die eventuellen Belastungen des öffentlichen Raums.

Es gibt gute Gründe, sich diesen Themen zuzuwenden, weil sie Menschen gefährden und auch das, was das Nachtleben als Teil von städtischer Kultur im positivsten Sinne sein kann. Mit dieser Fokussierung auf Probleme droht aber auch, aus den Augen zu geraten, warum Menschen überhaupt ausgehen, warum das sogenannte Nachtleben zu einer der wichtigsten kollektiven Freizeitaktivitäten gerade auch junger Menschen in Europa geworden ist, und zu einem Wirtschaftsfaktor, der gerade für postindustrielle urbane Metropolen immer zentraler wird. Viele Städte in Europa sind auf das Nachtleben auch als Tourismusfaktor angewiesen.

Ich werde deshalb heute ein paar grundsätzlichere Überlegungen zum Nachtleben anstellen und versuchen, seine gesellschaftliche Bedeutung etwas breiter zu reflektieren.

Im Nachtleben, gerade in Clubs, spiegelt sich die soziale Verfasstheit einer Gesellschaft, ist die erste These – das lässt sich insbesondere an öffentlichen Tanzformen ablesen. Historisch waren und sind Formen von Tanz immer gebunden an Formen des sozialen Zusammenlebens und an ihre wesentlichen Institutionen. Individualisierte Tanzszenen, wo Männer und Frauen als Einzelne in einer Masse tanzen, ohne feste Schritte etc. sind ein historisch relativ neues Phänomen spätmoderner Gesellschaften. Sie sind ein Ausdruck von Individualisierungsprozessen, aber auch des Wandels von Geschlechterverhältnissen. Noch vor fünfzig Jahren wäre es in Europa in den meisten sozialen Kreisen unvorstellbar gewesen, dass man tanzt, ohne erlernte Schritte zu tanzen, die die Tänzer in einer bestimmten Weise zueinander in Beziehung setzen, als Paar oder als Gruppe. Gruppentanz kann in vielen Kulturen als historisch älteste Form des Tanzes gelten, bei dem trotz vieler unterschiedlicher Funktionen auch immer die soziale Gemeinschaft oder ein Teil von ihr bestätigt und ritualisiert erneuert wird. Man denke an den höfischen Gesellschaftstanz in Europa, bei dem Paare in teilweise wechselnden Partnerkonstellationen als Kollektiv Rituale der Begegnung und Wertschätzung unter Standesgleichen inszenierten. Mit den bürgerlichen Revolutionen entwickelte sich Tanz zur Angelegenheit von zweigeschlechtlichen Paaren, die das Ideal der heteronormativen Kleinfamilie verkörperten. Dass Menschen anfangen, Tanz in Clubs von diesen Konventionen zu befreien und ihn eher als Ausdrucksmittel und Weg zu einem individuellen euphorischen Erleben zu

begreifen, hat viel mit den sozialen Bewegungen des 20. Jahrhunderts zu tun. Die Anfänge von Disco repräsentiert nicht Saturday Night Fever sondern sie sind in afro-amerikanische Tanz- und Gospeltraditionen ebenso wie in einer schwulen Emanzipationsbewegung zu finden (siehe Fikentscher, Shapiro). Das Nachleben hat diese Emanzipation auch mit angestoßen: es ist kein Zufall, dass das, was heute als Gay Pride oder Christopher Street Day in vielen Städten der Welt gefeiert wird, an einen Aufstand in der Stonewall Bar erinnert, als sich 1969 die queere Klientel der Bar die Repressionen der New Yorker Polizei nicht länger gefallen ließ.

Wenn man öffentliche Tanzveranstaltungen also ein Stück weit als Spiegel zentraler gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen betrachten kann, gilt umgekehrt eben auch, dass sie und der weitere Kontext des Nachtlebens auf die Gesellschaft zurückwirken.

Eine der wichtigsten gesellschaftlichen Funktionen des Nachtlebens ist, neben dem Erholungswert, den es bietet, und der Wirtschaftskraft, die es entfaltet, die Herstellung bestimmter Formen von Öffentlichkeit. Das Besondere am nächtlichen Ausgehen ist nicht nur, dass das Nachleben eine Freizeitindustrie darstellt, die davon lebt, dass Menschen dort ihre freie, nicht arbeitsbestimmte Zeit verbringen. Besonders daran ist vor allem, dass Menschen sich im Kontext des Nachtlebens freiwillig und gezielt in die Gesellschaft von Fremden begeben. In urbanen Settings begegnen wir fremden Menschen in vielen Situationen des täglichen Lebens: auf dem Weg zur Arbeit, beim Einkaufen, im Wartezimmer einer Arztpraxis. Aber nur im Kontext des Nachtlebens suchen wir die Nähe von Fremden als etwas, was dem Ausgehen seinen eigentlichen Reiz verleiht. Wenn ich kein Interesse daran habe, diese Nähe zu Fremden herzustellen, kann ich auch Zuhause im Kreis von Freunden feiern, tanzen, Drogen und Alkohol konsumieren, Musik hören. Eine Clubnacht lebt davon, dass der Kreis der Besucher offen ist und ständig wechselt: wenn eine Partyveranstaltung über längere Zeit immer wieder die gleiche begrenzte Gruppe von Leuten anzieht, verliert sie ihren Reiz. Das Nachleben muss in dem Sinne öffentlich sein, als dass dort gewollte Begegnungen mit Fremden möglich werden.

Diese Art von Öffentlichkeit im Nachleben hat wenig zu tun mit Habermas' Konzept von diskursiven Öffentlichkeiten, die eine deliberative Demokratie erst ermöglichen. In seinem Werk ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ hat Habermas zwar Kaffeehäuser als Geburtsorte einer bürgerlich-männlichen öffentlichen Diskussionskultur ausgemacht. Aber für ihn bedeuteten sie die Fortsetzung der altgriechischen Agora, des Marktplatzes, auf dem sich freie Bürger rational über Angelegenheiten des öffentlichen Gemeinwohls austauschen konnten. Öffentlichkeit hat aber im Kontext des Nachtlebens noch ganz andere Funktionen und Bedeutungsmomente, die viel stärker affektiv aufgeladen sind. In der Begegnung mit Fremden in Bars und Clubs sind Fremde keine rationalen Gesprächspartner, und sie sind auch nicht einfach notwendige Begleiterscheinungen der Nutzung von öffentlichen Räumen, wie sie es auf einem Bahnhof sind oder in der Straßenbahn. Sie sind auch keine beliebigen Fremden, denn sie teilen zumindest eine Affinität für die bestimmte Szene oder Subkultur, für ein bestimmtes stilgeprägtes Ambiente, das natürlich auch abhängig von sozialen Klassenlagen und kulturellen Kapitalformen ist, um es mit Bourdieu auszudrücken.

Das Nachleben ist ein Ort für Abenteuer, die im doppelten Sinn ‚pleasure and danger‘, Vergnügen, Lust und Gefahr beinhalten können. Sie sind nicht zuletzt deswegen auch ein Ort für Drogenkonsum, weil die Modulation von Gefühlen, und die Stimulierung positiver Affekte in Bezug auf Andere für das Nachleben zentral sind. Hedonismus ist im Nachleben eng mit Fremden verbunden. Diese

gefühlsorientierte Begegnung mit Fremden muss keine verbale Interaktion beinhalten. Entscheidend ist, sich in der Gegenwart von Fremden zu wissen, und von ihnen als selbst Wahrnehmender wahrgenommen zu werden. Der Stadtforscher Alan Blum hat das Nachtleben in Szenen exhibitionistisch genannt: wer aktiv teilnimmt, will nicht nur voyeuristisch zuschauen, sondern in seinem Sehen reziprok auch gesehen werden. Diese Begegnungen mit Fremden sind affektiv riskant: es drohen Ablehnung, Aggression, forcierte Interaktionen, Ignoranz, Scham. Aber sie bieten ebenso Reize: Anerkennung, Bewunderung, Begehren, Intimität, Erkundung, Erotik, Momente kollektive Ekstase. Wer mitspielt, trägt die Risiken, sich fehl am Platz zu fühlen, aber kann auch Bestätigung finden. Gerade für junge Leute wird das Nachtleben damit auch zu einer besonderen Sozialisationsinstanz, wo man abseits der Autoritäten, die sonst das eigene Leben bestimmen, das selbstbestimmte Erwachsensein unter Gleichen, aber eben auch fremden Gleichen ausprobiert.

Der Fokus auf das Affektive, auf Genuß, Spaß, Abenteuer macht das Nachtleben zum Ort einer Sozialität, die auch utopische Momente enthält. Im Gegensatz zu den vergleichsweise festen institutionellen Rahmen der Arbeitswelt, der Familie, der Bildungseinrichtungen erscheint das Nachtleben als Kontext, der andere Möglichkeiten von Erfahrung und Erleben eröffnet, und dem sich Menschen freiwillig zuwenden. Diese Freiwilligkeit erscheint selbstverständlich, doch sie ist soziologisch sehr bedeutsam: in Alltagswelten, die oft wenig affektive Handlungsräume zulassen, die berechenbar und oft von Zweckrationalität geprägt sind, wird das Nachtleben zum Gegenentwurf, in dessen Kontext soziale Begegnungen wunschgesteuert und primär affektiv bestimmt sind. Das heißt nicht, dass dort keine Regeln existieren, ganz im Gegenteil, aber der Reiz des Nachtlebens bestimmt sich darüber, dass dort Affekte, Sehnsüchte und Hoffnungen in Bezug auf Andere gelebt werden, die in anderen Bereichen der Alltagswelt keinen Platz haben. Darauf sind viele Orte auch ausgelegt. Gerade in Nachtclubs sorgt die sensorische Umgebung dafür, dass die Rationalitäten und Umgangsformen der Alltagswelt draußen außer Kraft gesetzt werden: die extrem laute Musik, die ein Gespräch erschwert, die Dunkelheit bzw. die visuellen Effekte, die das eigene Sehen verändern, die räumliche Nähe zu Anderen auf der Tanzfläche.

Wir verstehen den Begriff Utopie heute als Synonym für eine fiktive Gesellschaftsordnung, aber er leitet sich aus dem Griechischen Wort für ‚Nicht-Ort‘ ab. In ihrer Abgrenzung von alltäglichen Lebenswelten und der bewussten Stimulierung von Sinnen und Affekten sind Nachtclubs Orte für die Imagination einer anderen, glückversprechenden Sozialität. Diese muss gar nicht über die Grenzen des Clubs hinausreichen, und die Clubgänger sind sich der räumlichen und zeitlichen Begrenztheit dieser Erfahrungswelt ja oft auch sehr bewusst. Dennoch bietet das Nachtleben diese anderen Erfahrungswelten.

Dies sind bisher natürlich sehr allgemeine Aussagen, die auch differenziert werden müssen. Was besonders große Metropolen auszeichnet ist ja gerade die Vielfalt unterschiedlicher Szenen, die insgesamt das Nachtleben einer Stadt ausmachen. Szenen lassen sich einerseits am leichtesten anhand des Publikums unterscheiden, das sie jeweils anziehen. Sie sind aber auch unterschiedlich affektiv orientiert: in ihnen herrschen unterschiedliche Formen und Ideale von affektiver Sozialität vor. Die Anfänge von Disco zum Beispiel werden oft mit den legendären Loft Parties in New York in Verbindung gebracht, bei denen die Herstellung einer kollektiven, emphatischen Energie durch Tanzen im Mittelpunkt stand. Die Beschreibung dieser kollektiven Gefühlswelt, die damals bei Mancuso drogenfrei hergestellt wurde, erinnert an die Rolle, die Ecstasy (MDMA) in vielen Clubs in den späten 80ern mit übernahm: die Verstärkung positiver, glücklicher und emphatischer Gefühle,

die das Publikum imaginär zu Gleichen und zu einer tanzenden Einheit werden lassen. Ganz anders später die Rolle von Crystal Meth in anfangs vor allem schwulen Tanzszenen in den USA, das vor allem zur sexuellen Stimulanz eingesetzt wird. Und nochmal anders affektiv ausgerichtet sind wiederum Szenen, in denen das Tanzen vor allem auf die romantische heterosexuelle Paarbeziehung ausgelegt ist: es geht dort nicht ums Kollektiv sondern ums Paar, und in diesem Kontext um Dynamiken zwischen den Geschlechtern, die dabei sozial meistens sehr unterschiedliche Rollen einnehmen. Die affektiven Möglichkeiten und Normen und dazu passende Stimulanzen variieren also stark in unterschiedlichen Szenen des Nachtlebens, aber genauso auch die affektiven Risiken und Chancen von einzelnen Teilnehmern und Teilnehmerinnen innerhalb bestimmter Szenen.

Und das betrifft die weniger utopischen Realitäten des Nachtlebens, die es eben nicht als Nicht-Ort sondern als weiteren Ort gesellschaftlicher Diversität und Ungleichheiten auszeichnen.

Der Kriminologe Phil Hadfield hat für die Metropole London sehr gut beschrieben, wie ökonomische und politische Faktoren zusammenspielen, um das Nachtleben zu gentrifizieren und Hierarchien unter den Konsumenten des Nachtlebens zu etablieren. Dort nimmt die Anzahl der Clubs zu, die nur für jene Mitglieder ihre Türen öffnen, die zu den ökonomischen und gesellschaftlichen Eliten der Stadt gehören. Die Türpolitik vieler Clubs ist darauf angelegt, eine Aura der Exklusivität zu schaffen, die nicht nur über Eintrittspreise sondern auch über das Warten in der Schlange, den abschätzenden Blick des Türpersonals hergestellt wird. Die Vergabe von Lizenzen für Clubs spielt ebenso eine wichtige Rolle, und Hadfield zeigt, wie die Vergabepolitik in London die exklusiveren, teuren Clubs bevorzugt. Ein ganz anderes Beispiel bietet die relativ kleine niederländische Stadt Utrecht, in der das Nachtleben vor allem auf ein studentisches Publikum ausgerichtet ist, das als konsumfreudig und unter Sicherheitsaspekten als unproblematisch gilt. In Deutschland wird die kommende Gebührenreform der GEMA dafür sorgen, dass Clubs und Bars, die Musik spielen, entweder über erhöhte Eintritts- und Getränkepreise ihre Kosten decken, oder aber die Türen schließen müssen. Das wird ebenfalls sozial diskriminierende Effekte haben.

Im Kontext eines größeren Forschungsprojekts zu ethnischen Clubszenen in europäischen Metropolen habe ich mit meinem Team festgestellt, dass die ökonomischen Möglichkeiten und Grenzen bestimmter ethnischer Minderheiten aber eben auch die Immobilienmärkte und Regulierungspolitik in unterschiedlichen Städten großen Einfluss auf die Teilhabe am Nachtleben haben. Für eine afro-karibische Szene in Paris zum Beispiel ist es extrem schwer, innerstädtische Cluborte zu nutzen. Zum einen verfügen die Leute nicht über das nötige Einkommen, um im Zentrum der Stadt auszugehen, zum anderen gelten schwarze Clubs als Gewaltmagneten, so dass Inhaber die Clubs nicht vermieten wollen. Afro-karibische Veranstaltungen finden deshalb oft in den Pariser Banlieues statt, in Mehrzweckhallen oder Hochzeitssälen. Da die Besucher auch überwiegend in den Banlieues leben, aber eben nicht unbedingt dort, wo die Parties stattfinden, müssen die meisten lange Wege mit privat organisierten Autos zurücklegen, und ihr Ausgehverhalten sehr genau planen. Ganz anders sieht die Situation für deutsch-türkische Clubs in Berlin aus, die überwiegend zentral in Gegenden wie Kreuzberg gelegen sind, in denen das potenzielle Publikum auch selbst wohnt. Noch ist Berlin eine Stadt, in der Eintritts- und Getränkepreise relativ niedrig sind, und in denen auch ökonomisch schwach Gestellte mit oder ohne Migrationshintergrund noch am Nachtleben teilnehmen können. Mit dem Anziehen der Immobilienpreise und der GEMA-Reform wird sich das jedoch bald ändern. Die Änderungen bedeuten nicht nur, dass sich ein Teil des Publikums das

Ausgehen nicht mehr leisten kann, sondern dass auch ganze Szenen aus dem Nachtleben tendenziell verschwinden werden, weil sie ihr angestammtes Publikum verlieren.

Dies sind nur einige der unschönen Entwicklungen und Trends, die das europäische Nachtleben heute auszeichnen. Viele davon sind den Anwesenden hier auch sicher bekannt. Aber wenn man sich vergegenwärtigt, welche auch positiven gesellschaftlichen Bedeutungen dem Nachtleben als Ort von Öffentlichkeit zukommen, dann verdeutlicht dies vielleicht, wie wichtig es ist, die Zugänge zu diesem Ort möglichst offen zu halten und auch Minderheiten eine Teilnahme zu ermöglichen.